

Radio predigt

Dietrich Wiederkehr
**Osterlieder mit
Kontrapunkten**

Marianne Vogel Kopp
Eine andere Berg-Predigt

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt
Osterlieder mit Kontrapunkten

3

P. Dietrich Wiederkehr
Kapuzinerkloster Wesemlin
Postfach 129, 6000 Luzern 10

Evangelische Radiopredigt
Eine andere Berg-Predigt

9

Marianne Vogel Kopp, Theologin
Hondrichstrasse 87, 3702 Hondrich
Website: <http://www.bibliodrama.ch>

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, E-Mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Osterlieder mit Kontrapunkten

Von nahe oder von weitem haben wir alle viele Osterworte, Osterlieder oder Ostermusik gehört. Wir haben Osterbilder gesehen, mit dem auferstandenen Christus: wie er an den Wächtern vorbei aus dem Grab steigt, wie er Maria von Magdala tröstend begegnet, wie er – in den östlichen Osterikonen – den Kerker des Todes sprengt und als Auferstandener die Toten mit-auferweckt. Vielleicht waren es auch allgemein menschliche Osterbilder des Frühlings oder von lachenden Kindern beim Eiersuchen oder Eiertütschen. Aber zur gleichen Zeit, in der gleichen Zeitung, am gleichen Fernsehen, auch in den gleichen Kirchen oder Gottesdiensten fehlten nicht die nüchternen und ernüchternden Töne, Stimmen oder Bilder. Es hiesse offene Türen einrennen, wenn ich jetzt das Klischee von einer «heilen Osterpredigt und Osterwelt», von «naiven Halleluja-Gesängen» oder von «idyllischen Auferstehungsbildern» erst einmal genüsslich ausmalte, um solche Bilder dann effektiv und theatralisch zu destruieren: mit den dunklen Schatten von Krankheit und Tod, mit den dissonanten Nachrichten oder Geräuschen von Krieg und Streit, von Klage und Trauer. So realistisch, so der Realität des Lebens und unserer Welt ausgesetzt, denken, sprechen, singen und feiern auch gläubige Christen und überzeugte Gemeinden. Dieser Wirklichkeitsbezug und diese Exponierung an die harte Realität unserer Welt ist auch an unsern Osterliedern nicht spurlos vorbeigegangen. Im neuen katholischen Kirchengesangbuch ist die frühere erste Strophe weggelassen worden:

«Nun singt dem Herrn ein neues Lied,
in aller Welt ist Freud und Fried...»

Und auch die weitere Strophe fehlt jetzt:
«geendet ist nun Kampf und Krieg,
errungen ist Triumph und Sieg.
Der Herr besiegte Grab und Tod
erhob die Fahn' im Morgenrot.»

Der widersprüchliche Resonanzraum unserer Welt wirkt offensichtlich zurück und herein bis in die Gottesdienste, Predigten, Bilder und Lieder. Würden wir es in den Predigten, Gebeten und Liedern nicht selber tun, so meldeten sich die Zwischenrufe und -proteste, die Zwischenklagen und -schreie vieler Menschen, die bei einem solchen Osterjubiläum für sich selber nicht mithalten, die eine solche Osterfreude mit andern nicht teilen können.

Es tönt noch mehr als genug sieghaft und triumphal und triumphalistisch: etwa wenn die Liturgie während der ersten Osterwoche gleichsam die Zeit anhält und sieben Tage lang feiert: «das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasst uns jubeln und seiner uns freuen!» Und noch mehr als genug Lieder schlagen einen sieghaften und überwindenden Ton an, als ob schon aller Sieg errungen und alles Leid überwunden wäre.

unentschieden?

Darum lieber gerade von Anfang an die Osterlieder mit Dissonanzen verstimmen und die Osterbilder mit Kontrasten und Fotocollagen verfremden, die Osterfreude mit den eigenen Tränen und mit den Klagen trauernder und leidender Menschen überweinen. Kontrast allerdings auch umgekehrt: das Osterbild wird nicht abgehängt und verhüllt, weil es und solange es die aktuellen Bilder der Gewalt und des menschlichen Leidens gibt. Das Osterlied verstummt nicht schon darum, weil es durch die verzweifelten Attentate und durch die aggressiven Parolen der Politiker übertönt wird. Die Freude der im Gottesdienst feiernden Menschen verkriecht sich nicht kleinlaut in Katakomben oder in schallisolierte Meditationsräume mit Kuschelmusik. Und immerhin haben in der Osternacht oder am Ostermorgen die Glocken geläutet, welche – jedenfalls in den katholischen Kirchen –, zwei Tage lang seit Karfreitag geschwiegen hatten. So kommt es uns vor, als ob am Drehknopf des Radios zufällig und wirr gedreht würde, vom österlichen Besinnungsprogramm auf dem einen Sender zum Nachrichtenblock eines andern

Senders. Mit diesem Miteinander, diesem In- und Durch- und Gegeneinander der Botschaften müssen wir leben, müssen wir auch glauben und beten, hoffen und lieben und – handeln.

Dieses Widereinander *umgibt* uns von allen Seiten, es ist *in* uns selber. In der Kantate «Halt im Gedächtnis Jesum Christ» von Johann Sebastian Bach spricht dies die angefochtene und innerlich aufgewühlte gläubige Seele auch aus:

«Doch scheintet fast,
Dass mich der Feinde Rest,
Den ich zu gross und allzu schrecklich finde,
Nicht ruhig bleiben lässt,
Doch, wenn du mir den Sieg erworben hast,
So streite selbst mit mir, mit deinem Kinde.
Ja, ja, wir spüren schon im Glauben,
Dass du, o Friedefürst,
Dein Wort und Werk an uns erfüllen wirst.»

Schon Bach und sein Textdichter halten uns also nicht einen stillen Seelenwinkel offen als ruhige und ungestörte Zuflucht, sondern in uns hinein lassen sie den gleichen Streit eindringen, und auch hier ist er auszutragen: «der Feinde Rest lässt mich *nicht ruhig bleiben*», und: «so *streite* selbst mit mir, mit deinem Kinde...!» Der Friede des Auferstandenen wird nur «im Glauben» gespürt, er steht in der Zukunft dieses Glaubens noch aus: «dass du dein Wort und Werk an uns erfüllen *wirst*». Dieses Widereinander und Ineinander von Friede und Seelenstreit hat Bach jetzt in dieser Kantate auf höchst dramatische – und geniale – Weise anschaulich, hör-, fühl- und erleb-bar gemacht. Es lässt sich nicht vorauserklären, sondern nur erst einmal hören:

«*Friede sei mit euch!*

Wohl uns! Jesus hilft uns kämpfen
Und die Wut der Feinde dämpfen,
Hölle, Satan, weicht!

Friede sei mit euch!

Jesus holet uns zum Frieden
und erquicket in uns Müden
Geist und Leib zugleich.

Friede sei mit euch!

O Herr, hilf und lass gelingen,
Durch den Tod hindurchzudringen
In dein Ehrenreich!

Friede sei mit euch!»

Aller Aufruhr und alle Unruhe der Welt, der Politik, der Kirche, aber auch des persönlichen Lebens und der eigenen seelischen Stimmung ist wie ein Seesturm von allen Seiten entfesselt und dringt auf uns ein. Der Ruf des Chors «Hölle, Satan, weicht ...!» nimmt sich zunächst so hilflos aus wie das ängstliche Singen oder Pfeifen des Kindes im dunklen Keller. Aber dann tritt mit einer lichten Ausstrahlung der auferstandene Christus durch die verschlossenen Türen und in alle andrängenden Ängste herein: «Friede sei mit euch!». Wie wirkt das ...? Der Angst-raum wandelt sich zum Friedensraum. Aber langsam: Es kommt zu etwas wie einer Zeitverschiebung, der fromme Text ist da schon weiter als die weniger fromme Musik. Schon in der zweiten Strophe singt zwar der Chor:

«Jesus holet uns zum Frieden
und erquicket in uns Müden
Geist und Leib zugleich...»

Aber so weit ist dann die immer noch schneidende und schrille Musik noch nicht, jedenfalls nicht nach dem ersten beschwörenden Friedensgruss. Noch immer tönt der Gesang in der Melodie wie ein Hilferuf. Erst im dritten Anlauf, mehrmals ansetzend und

wiederholend, wider den See- und den Seelensturm ansingend, je gegen-singend vermag sich dieser Friede durchzusetzen und die Wogen zu glätten.

Drei Anläufe braucht die Kantate: mit einem einzigen Zauberwort, mit einer kurz-und-bündigen Macht-gebärde gelingt es noch nicht: nicht in der Kantate und noch viel weniger in den Sturmesnächten einer Lebenskrise oder Depression, in den politischen Konflikten im Nahen Osten, in den Spannungen quer durch unsere Kirchen. Auch der von den Gottesdienstteilnehmern ausgetauschte Friedensgruss wirkt keine Versöhnungswunder. Er behebt nicht im Nu die lang anstehende Ungleichheit zwischen kirchlicher Männergewalt und den benachteiligten Opfern, den Frauen und – den Kindern (!). Zu einer guten und gerechteren Befriedung braucht es noch mehr Anläufe und längere Schritte, noch müssen verbindliche Zusagen gemacht und eingelöst werden. Und: sie müssen noch hier und jetzt erbracht werden, zu Leb- und Kirchenzeiten, nicht erst später und jenseitig, wie es die Kantate noch aufschiebend vertagt:

«O Herr, hilf und lass gelingen
durch den Tod hindurchzudringen
in dein Ehrenreich!»

Was die Musik sich und uns zumutet, das ist auch zu tun: das lässt sie ja in uns Hörern und Hörerinnen auch so hör- und erlebbar vorweg erahnen: wie das wäre, wie das ist, wenn Friede wird. Solcher zugesprochener Friede, solche bewährte Gerechtigkeit und solche tätige Zuwendung will schon jetzt, heute und morgen, nicht erst nach dem Tod, wirklich werden. Dieser Friede muss sich hör- und spürbar ausbreiten über den Wogen des seelischen, weltlichen und des alltäglichen Sturmes und «Gstürms». Die Kantate verteilt und erstreckt die Auseinandersetzung auf drei Anläufe wie auf drei Akte eines Dramas. In der Wirklichkeit unserer Lebens-, Welt- und Kirchen-zeit sind wohl noch weit mehr Akte als Verlängerung zu spielen und auszutra-

gen. Aber es ist schon viel, wenn in diese Stürme hinein der auf-
erstandene Christus mit seinem Frieden kommt, wenn wir ihn
hereinrufen und hereinhoffen, aber auch herein-bezeugen und
herein-leben. Lieber nehmen wir diesen dissonanten Widerstreit
in Kauf und halten den Kontrast und Kontrapunkt glaubend und
singend durch, als dass wir den Oster- und Friedensgruss des
Auferstandenen verstummen liessen. So klein möchten wir nicht
beigeben und kapitulieren. Beim CD-Player wäre es einfach, die
«repeat-» – die Wiederholungstaste – zu drücken. Im Glauben
und in der Hoffnung müssen wir den Friedensgruss des
Auferstandenen selber immer neu hören und hörbar machen,
oder wie es im abschliessenden Choral heisst, wider den Aufruhr
und für den Frieden an-singen und -«schreien»:

«Du Friedefürst, Herr Jesu Christ,
Wahr' Mensch und wahrer Gott,
Ein starker Nothelfer du bist
Im Leben und im Tod:
Drum wir allein
Im Namen dein
Zu deinem Vater schreien.»

Halt im Gedächtnis Jesum Christ/ Hold In Remembrance Jesus Christ

Kantate BWV 67 zum Sonntag
Quasimodogeniti/
Cantata BWV 67 for Low Sunday

Ausführende /Performers:
Gächinger Kantorei Stuttgart
Bach-Collegium Stuttgart
Leitung: Helmuth Rilling

Eine andere Berg-Predigt

Ich möchte Sie heute morgen zu einer etwas ungewöhnlichen Berg-Predigt einladen.

Berge sind ja viel mehr als bloss geologische Phänomene. Seit Menschengedenken sind Berge stets als heilig verehrt worden. Das war auch so im Alten Orient und hat daher Eingang in die hebräische Bibel gefunden. Im alten Prophetenbuch Joël etwa steht: «Ich bin euer Gott und wohne auf dem Zion, meinem heiligen Berg.» (Joël 4,17)

Bis heute wecken Berge in Menschen das Gefühl, dort oben dem Himmel näher zu sein. Der Berg macht gleichzeitig freier und inwendiger.

Stellen Sie sich vor, auf einer Bergkuppe zu stehen. Lassen Sie den Atem frei strömen. Das Getümmel in den Niederungen ist fern gerückt. Sie stehen drüber. Ihre Augen schweifen ungehindert in die Weite. Ein Lied taucht auf...

Jodellied «Mys Plätzli» von Adolf Stähli

1. *I weis a men Ort, höch oben am Port, es Plätzli, so richtig zum Träume. Am beschte, da gfallts mer zur Bärgrösezyt, we ds Finkli ar Sunne rüeft: wyt, wyt, widi wyt!*
2. *Zur Tanne bim Stei, höch obe mym Hei, da gahn i am Sunntig ga rueje. Gah mängisch voll Chummer der Bärgrwald düruf, u dobe, da tuet sich der Himmel mir uf!*
3. *Das Plätzli ghört mir, doch zeig is o dir, muesch einisch chli mit mer cho wandre. Bim Plätzli da wie mers rächt zfride de ha, eis lieden u öppen es Jützi la gah!*

...geht über in die instrumentale Version von Jürg Neuen-schwander an der Orgel (CD «Am Thunersee», Lieder von Adolf Stähli, bearbeitet für Orgel).

Wie ist es Ihnen ergangen? Haben Sie sich berühren lassen von Adolf Stählis Jodellied? Sind Sie seinem Sonntagsabstecher gefolgt hinaus aus dem «Chummer», hinauf auf den Berg, wo sich der Himmel auftut? Sie können wahrscheinlich nicht jodeln, ich auch nicht – aber mich vom Gemüthhaften und Naturmystischen dieser Lieder anrühren lassen, das kann ich wohl.

Haben Sie es als Bruch erlebt, als plötzlich die Orgel weiterjodelte? Oder übernahm sie mit ihrem Klang ganz organisch den Gesang und erweiterte ihn quasi zum Gottesdienst?

Hier liegt der entscheidende Punkt: Sehr viele Menschen gehen nicht mehr zur Kirche. Laut jüngster Umfrage geben die Schweizer zu 86 Prozent an, spirituell interessiert zu sein, bloss knapp zehn Prozent aber stillen ihr religiöses Bedürfnis im traditionellen Sonntagmorgen-Gottesdienst.

Und das hat eben mit den heiligen Bergen vom Anfang zu tun. Denn nicht länger in Kirchenräumen, sondern bevorzugt in Gottes weiter Natur suchen Menschen Andacht, Stille und die Zwiesprache mit Gott. Und sie finden sie dort auch, bestätigen die meisten.

Nicht erst seit dem gegenwärtigen UNO-Jahr der Berge laufen diese den Kirchen den Rang ab. Läuft hier etwas falsch? Wenn wir einen Pfarrer fragen, der das reformatorische Erbe hochhält, dann läuft hier einiges falsch.

Für ihn ist nämlich der Gottesdienst das Zentrum des kirchlichen Lebens. Hier formiert sich die Gemeinschaft der Gläubigen zum einen Leib Christi. Hier bekommt Generation um Generation Anteil an den christlichen Glaubensinhalten. Paulus wird zitiert, der im Römerbrief schreibt, dass der Glaube aus dem Hören kommt. Nicht hören auf Windgeräusche und Vogelrufe, auch nicht hören auf die innere Stimme, nein. Hören auf das Wort, das biblische Wort und seine aktualisierte Auslegung durch einen studierten Theologen.

Aber gerade diese gelehrte Wortlastigkeit insbesondere reformierter Gottesdienste stört viele Menschen. Sie wollen nicht belehrt und nicht bekehrt werden, nicht vollgedröhnt mit einer religiösen Sprache, die häufig genug an ihren Lebenserfahrungen und akuten Fragestellungen vorbeizieht.

Sie suchen wohl Unterbrechung des Alltäglichen und nehmen gern auch einen Impuls aus der Tradition entgegen. Aber weniger ist oft mehr. Und an einem einleuchtenden Gedanken wollen autonome Menschen dann lieber selbstständig weiterdenken oder noch lieber, mit anderen darüber austauschen. Solches ist aber im frontalen Gottesdienst nicht vorgesehen. Da redet bloss einer. Und er hat seinen solistischen Text in stundenlanger Vorarbeit fixfertig ausformuliert.

Auch wenn viele Pfarrerinnen und Pfarrer den Gottesdienst noch als ihr «liebstes Kind» hegen, sie kommen nicht darum herum zuzugeben, dass der Predigtgottesdienst ein kirchliches Auslaufmodell ist.

Darüber jammern die einen noch, während die anderen schon längst kreativ die Flucht nach vorn angetreten haben. Wenn die Leute nicht mehr in die Kirche kommen, dann muss die Kirche halt zu ihnen gehen. Und sie geht. Findige Pfarrerinnen und Pfarrer entwickeln neue Formen zum Feiern, sie experimentieren mit allen Sinnen. Und gerade dem Bedürfnis der Menschen nach der Gottesbegegnung in der Natur wird mit einer fast unüberschaubaren Zahl von Feld-, Wald-, Wiesen- und Berg-Gottesdiensten entsprochen.

Ich finde diese Angebote gut und wichtig. Ich verdächtige dahinter nicht eine Kirche, die sich damit anbiedern will oder die es sich leicht macht.

Aber ich habe den Anspruch, dass sich diese Gottesdienste in der Natur dann auch wirklich von denen im Kirchenraum unterscheiden. Wenn einfach die Orgel ausgetauscht wird durch die örtliche Blasmusik, wenn dieselbe kopflastige Liturgie durchgespielt wird, dann stimmen sie für mich nicht. Das wäre dann

blosse Retusche, simpler Kulissenwechsel und eine verpasste Chance. Der Ort mit seiner Atmosphäre, seinem Duft, seiner Stille muss wirklich zum Tragen kommen.

Am Beispiel von Berg-Gottesdiensten möchte ich Ihnen näher bringen, wie solch eine Feier in der Natur zu einer alternativen Berg-Predigt werden kann.

Das fängt schon mit dem Weg an, dem Weg auf den Berg. Der Berg hat sein eigenes Tempo, ein sehr gemächliches. Wer rasch mit dem Vierrad-Antrieb zum Berg-Gottesdienst hinaufhetzt, wird also kaum richtig ankommen; so wird er dem Berg nicht gerecht. Der langsame Berg mit seiner langen Geschichte will langsam bestiegen sein. Wer ihm Zeit lässt, zu dem beginnt er schon beim Aufstieg zu reden:

«Baue ab», sagt der Berg, «zu viel, zu schnell, zu laut. Du ertrinkst ja förmlich im Chaos. Komm herauf, nur du allein – und lass dein Vieles unten.» Ein Berg-Gottesdienst beginnt also im Tal. Und der Aufstieg – ganz bedächtig und ruhig – gehört schon mit zur Feier.

Und Thema des Berg-Gottesdienstes soll dann ein Aspekt der Berge sein. Im Zentrum kann zum Beispiel die Redewendung stehen: «I han es Höch.»

«I han es Höch.» Auf dem Berg erschliesst sich dieser Zustand viel unmittelbarer. Da liegt einem die Landschaft zu Füßen mit Hügeln und Senkungen, mit Tälern und Steilwänden – und unversehens wird sie zur Lebenslandschaft mit ihrem Auf und Ab. Ich spüre meine Sehnsucht nach dem «Hochsein», wünschte mir viel mehr vom gesteigerten Lebensgefühl, von Glück und Kraft. Aber da ist eben diese Landschaft, in der ich mich bewege, und die ist aus ganz verschiedenen Höhenlagen zusammengesetzt, aus hohen ebenso wie aus tiefen.

Auf dem Berg oben habe ich auf einmal den Überblick. Hier oben leuchtet es mir ein, was das Hoch zum Hoch macht: Mein aufrechtes Dasein. Der Berg hilft mir zu stehen, meinen Kopf

oben zu tragen, den Blick zu heben – und damit fähig zu werden, in andere Augen, andere Gesichter zu schauen. Und ich erkenne, dass meine Tiefs viel mit dem gekrümmten Rücken zu tun haben. Unten bin ich eingerollt in mich selbst und leide am Alleinsein. Ich komme nicht aus eigener Kraft hoch und oft schafft es niemand bis zu mir in mein Schneckenhaus hinein. Der Berg hilft mir, dies alles zu verstehen.

Der Berg-Gottesdienst kann seine Betrachtung auch einem anderen Thema widmen, etwa dem Berg als Herausforderung, dem menschlichen Drang, zu riskieren und zu bezwingen. Das gelingt nur mit dem nötigen Respekt, ja mit der Ehrfurcht vor dem Berg, sagen die erfahrenen Bergsteiger.

Der Berg kann aber auch als ganz schlichtes Symbol der Ruhe und der Abgeschlossenheit betrachtet werden. Viel Stille wird dann diesen Gottesdienst ausmachen. Schauen, horchen, sinnieren und träumen. Das Leise bekommt Raum. Die Uhr darf langsamer gehen. Und vielleicht wird einem dabei der Berg immer kleiner, der Himmel jedoch immer grösser erscheinen. Sicher, das kann jeder auch im Alleingang erleben. Es braucht dazu nicht unbedingt eine kirchliche Feier. Aber der Berg-Gottesdienst vertieft diese Erfahrung im Miteinander. Die Menschen um einen herum sind plötzlich auch von dieser Stille, von dieser Heiterkeit umfassen.

Und wenn dann der Jodlerchor singt, sind die einfachen Lieder voll Sentiment und Trost. Und ich kann mitschwingen, weil der Berg mir Augen, Ohren und Herz geweitet hat:

2. ... *Zur Tanne bim Stei, höch obe mym Hei, da gahn i am Sunntig ga rueje. Gah mängisch voll Chummer der Bärgwald düruf, u dobe, da tuet sich der Himmel mir uf!*
3. *Das Plätzli ghört mir, doch zeig is o dir, muesch einisch chli mit mer cho wandre. Bim Plätzli da wie mers rächt zfride de ha, eis lieden u öppen es Jützi la gah!*

Was ist ein rechter Gottesdienst? Wie und wo ist er zu feiern? Allein oder in Gemeinschaft? In der Kirche oder auf dem Berg? Vieles ist möglich. Bloss keine puritanische Einseitigkeit! «Gott ist Geist» und lässt sich überall und auf vielerlei Weise finden. Und sogar bei uns Reformierten gelingt das zwischendurch ohne Worte. Von Zwingli selbst stammt das folgende befreiende Zitat, das ich an den Schluss stellen möchte:

«Man kann auch mit der Hand am Pflug beten, wenn man die Kraft (...) Gottes in der Erde selbst und im Samen bewundert und verehrt, dankbar für seine reiche Güte, auch ohne ein Wort zu sprechen. Das Herz betet.»

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder in kleinen Briefmarken oder per Einzahlungsschein) Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

_____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!